



1925-04-26

"Ferrantes Gast"

Blanche Kübeck

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

 Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19250426&seite=32&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Kübeck, Blanche, "'Ferrantes Gast'" (1925). *Essays*. 590.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/590

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

[*Emanuel Stichelberger: „Ferrantes Gast.“* Neue Mären und Geschichten. (Grethlein & Co., Zürich und Leipzig.)]

Die Lust der Schweizer Dichter an der Fülle und Farbigkeit bedeutenden Geschehens, die C. F. Meyer in seinen Novellen zu historischen Stoffen greifen ließ und Gottfried Keller gelegentlich zu wundersamen alten Chronikfabeln, die Jakob Burckhardt bei Abfassung seiner „Kultur der Renaissance“ die Hand geführt, offenbart sich wieder in dem jungen Basler Emanuel Stichelberger. In diesen neuen Novellen, die er anspruchslos „Mären und Geschichten“ nennt, daß auch in der Verkleidung des historischen Kostüms der Mensch von heute ist. Und prachtvoll plastisch sind die Einzelschicksale in den Rahmen ihrer Zeit hineingestellt, erhalten von ihr Kolorit und Gepräge. So malt Stichelberger den unheimlichen Ferrante von Neapel, den Renaissancefürsten mit dem „einheitlichen und doch vielgespalteten Wesen“, nicht als von fahlem Licht bestrahlten Frevler, sondern als Bonvivant, scheinbar nur in Tafelgenüsse, Maskenfeste und Harlekenschwänke vernarrt, malt mit der gleichen Stilsicherheit den humorumspielten, nüchtern-pfiffigen Schweizer Servaz unter den behäbigen Mynheers Hollands, und das schnurrige Männchen, das vom Bücherteufel besessen ist, in dem vom letzten Glanz der verblässenden Seigneurherrlichkeit abendlich beschienen Paris vor Ausbruch der großen Revolution. Tiefschürfend liebt es Stichelberger, den dunkel-verworrenen Pfaden in der Menschenseele nachzuspüren, weiß mit Edgar Allan Poescher Meisterschaft alle Register des Grauens zu handhaben, läßt aber auch weltfröhliche Lichter aufblitzen. Wir sehen, wie der Tod bei reichbesetztem Mahl dem Mächtigen von heute grinsend Bescheid tut und unter blühenden Apfelzweigen Liebende einander finden, während silberheller Heimatstoffen seine ganze erdgesättigte Kraft entfaltend, umreißt Stichelberger in Holzschnittmanier Zürichs großen, vorreformatorischen Bürgermeister Hans Waldmann, einen Emporkömmling im Geiste der Condottiere Italiens, den die Volksgewalt zerbricht, und die Schweizerin Regula, eine Frauengestalt von herb-steiler Renaissancelinie, gerade und gesund gewachsen, züchtig und doch voll hochgespannter, wagemutiger innere Freiheit. Im Gegensatz zu ihr wird die Margarete Zelgerin – deren Schicksalsgeschichte dem Dichter aus den Akten eines alten Rechtshandels „gleich der dunkelbraunen Akelei-blume auf rauher Bergmatte“ entgegenblühte – noch unfrei, mit gebundenem Willen, als Kampfpreis zwischen zwei mächtigen Geschlechtern wie eine strittige Ware verhandelt. Herrenköpfe, fest auf breiten Nacken aufsitzend, naturvoll-wuchtige Hodler-Figuren, schuf hier der Dichter, der uns, manche vergessene Sprachform belebend, zum Zeugen wilden Bauern trotzes, der Empörung des Volkes gegen alle Mönchsentscheidungen macht. Eine Freude ist es, wie zielsicher jeder Stich geführt wird, wie jeder Pinseldruck sitzt. Den Fabulierer großen Stils vergißt man aber fast über der unbändigen Volkskraft, die da zu uns spricht – spröde wie Felsgeklüft und frisch wie der Hauch der ewigen Firne.

Blanche Kübeck.

Emanuel Stichelberger: Ferrantes Gast.*
 Neue Mären und Geschichten. (Grelllein & Co., Zürich und Leipzig.) Die Lust der Schweizer Dichter an der Fülle und Farbigkeit bedeutenden Geschehens, die R. F. Meyer in seinen Novellen zu historischen Stoffen greifen ließ und Gottfried Keller gelegentlich zu wunderförmigen alten Chronikfabeln, die Jakob Burckhardt bei Abfassung seiner „Kultur der Renaissance“ die Hand geführt, offenbart sich wieder in dem jungen Basler Emanuel Stichelberger. Gemeinsam mit jenen Schweizern zeigt uns Stichelberger in diesen neuen Novellen, die er anspruchlos „Mären und Geschichten“ nennt, daß auch in der Verkleidung des historischen Kostüms der Mensch von gestern letzten Endes immer wieder der Mensch von heute ist. Und prächtvoll plastisch sind die Einzelschicksale in den Rahmen ihrer Zeit hineingestellt, erhalten von ihr Kolorit und Gepräge. So malt Stichelberger den unheimlichen Ferrante von Raapel, den Renaissancefürsten mit dem „einheitlichen und doch vielgespalteten Wesen“, nicht als von jahlem Licht bestrahlten Frevler, sondern als Bon vivant, scheinbar nur in Tafelgenüsse, Maskenfeste und Harlekinschwänke vernarrt, malt mit der gleichen Stillsicherheit den humorumspielten, nüchtern-pfiffigen Schweizer Servoz unter den behäbigen Wynheers Hollands, und das schnurrige Männchen, das vom Bücherleufel besessen ist, in dem vom letzten Glanz der verblässenden Seigneurherrlichkeit abendlich beschienenen Paris vor Ausbruch der großen Revolution. Tiefsehend liebt es Stichelberger, den dunkel-verworrenen Waden in der Menschenseele nachzuspüren, weiß mit Edgar Allan Poescher Meisterschaft alle Register des Grauens zu handhaben, läßt aber auch weltfröhliche Dichter aufblitzen. Wir sehen, wie der Tod bei reichbesetztem Mahl dem Mächtigen von heute grinsend Bescheid tut und unter blühenden Apfelzweigen Liebende einander finden, während silberheller Glockenton über seidenschwarzen See Spiegel herüber tönt. An den Heimatstoffen seine ganze erdgefättigte Kraft entfaltend, unreißt Stichelberger in Holzschnittmanier Zürichs großen, vorreformatorischen Bürgermeister Hans Waldmann, einen Emporkömmling im Geiste der Condottiere Italiens, den die Volksgewalt zerbricht, und die Schweizerin Regula, eine Frauengestalt von herb-steiler Renaissancelinie, gewode und gesund gewachsen, züchtig und doch voll hochgespannter, wagemutiger innerer Freiheit. Im Gegensatz zu ihr wird die Margarete Zelgerin — deren Schicksalsgeschichte dem Dichter aus der Mären eines alten

Rechtshandels „gleich der dunkelbraunen Akeleiblume auf rauher Bergmatte“ entgegenblühte — noch unfrei, mit gebundenem Willen, als Kampfpfeil zwischen zwei mächtigen Geschlechtern wie eine strittige Ware verhandelt. Herrenköpfe, fest auf breiten Nacken aufsitzen, naturvoll-wuchtige Hobler-Figuren, schuf hier der Dichter, der uns, manche vergessene Sprachform belebend, zum Zeugen wilden Bauernkrieges, der Empörung des Volkes gegen alle Mönchsentscheidungen macht. Eine Freude ist es, wie zielicher jeder Strich geführt wird, wie jeder Pinselstrich sitzt. Den Hobulierer großen Stils vergißt man aber fast über der unbändigen Volkskraft, die da zu uns spricht — spröde wie Felsgeklüft und frisch wie der Hauch der ewigen Firne.

Blanche Kübeck.